

## Referat baf-Jahrstagung 2012 „Annehmen – dich und mich“

*Freitag, 26.10.12, 9:45 Uhr*

*Eine Frau liest die Stelle:*

***Oder: Gibt es eine Frau, die zehn Silberstücke hat und eins davon verliert, die nicht eine Lampe anzündet und das Haus mit dem Besen kehrt und sorgfältig durchsucht, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und die Nachbarschaft zusammen und sagt: „Freut euch mit mir: Ich habe das Silberstück, das ich verloren hatte, wieder gefunden!“ Ich sage euch: Genauso wird bei den Engeln Gottes Freude sein über eine sündige Person, die umkehrt.***

Lied: Ich sing dir mein Lied

Liebe Frauen,

Wir könnten diesen Vormittag schnell beenden, würde ich einfach die Auslegung dieser Textstelle wiedergeben, wie sie von einem Bibelwissenschaftler niedergeschrieben wurde, der zur Zeit der Entstehung unserer alt-katholischen Kirche lebte und forschte: Ein Herr Plumm schrieb, das „welches sie verlor“ markiere gegenüber „das verloren gegangene“ den bedeutsamen Unterschied dieser Parabel zu der vorherigen; (In Klammer – darauf kommen wir noch – vor unserer Textstelle steht das Gleichnis vom verlorenen Schaf). Für Plumm ist es also die Frau, die an dem Verlust der Geldmünze selbst schuld ist – sie hat einfach nicht gut genug auf ihre Sachen aufgepasst! Ein anderer namens Beck klagt noch viel härter: Der Frau wirft er „Fahrlässigkeit, Dieberei und List“ vor während sich das Schaf selbstverständlich „selbst entfernt“ hat.

Das ist das Frauenbild, das Gesellschaft und Theologie um 1870 verinnerlicht hatte – das ist das Frauenbild, aus dem heraus sich Alt-Katholikinnen aufmachten, um einen eigenen Verband zu gründen! Ein Akt von Frauensolidarität, der auf solch einem Hintergrund noch deutlicher erscheint.

Aber natürlich bleiben wir dabei nicht stehen, sondern fühlen uns umso mehr motiviert, tiefer zu blicken, genauer zu lesen, besser zu verstehen und auch die neuesten Ergebnisse exegetischer Forschung zu dieser Stelle auszuwerten und für uns Frauen heute fruchtbar zu machen!

Ich möchte uns zunächst einmal ganz behutsam hinführen zu dieser Stelle – sie steht wahrlich nicht alleine, sie steht in einem näheren und in einem weiteren Kontext. Der weitere Kontext ist das Lukasevangelium: Lukas hat dabei das ihm zur Verfügung stehende Material, das zum Teil auch in den beiden anderen synoptisch genannten Evangelien von Markus und Matthäus vorkommt, aber auch Geschichten, die in keinem der anderen Evangelien zu finden sind, so zusammen komponiert, dass etwas eigenes entstand. Ganz besondere Schwerpunkte hat er darauf gelegt, was er seinen Hörer und Hörerinnen von Jesus mitteilen wollte.

Einige möchte ich hier nennen:

Es ist ein Evangelium der Weg-Geschichten: Wesentliche Dinge passieren auf dem Weg. Zunächst der stringente Weg durch Galiläa über Judäa nach Jerusalem. Und auch nach Ostern begegnet uns der Auferstandene wiederum auf Wegen, die von Jerusalem weg hinein in die damalige Völkerwelt führen.

Der sogenannte „lukanische Reisebericht“ umfasst mehr als ein Drittel des ganzen Evangeliums – das ist eindeutig Rekord!

Auffallend sind die Geschichten, die sich um die Verlorenen und Armen oder auch das Verlorene ranken. Dabei finden sich viele Texte, die man in den anderen Evangelien vergeblich sucht: z.B. die Predigt Jesu in Nazaret über einen Text aus Jesaja, der den Armen das Evangelium, den Gefangenen die Befreiung, den Blinden das Augenlicht und allen ein Gnadenjahr Gottes verheißt. Jesus lässt sich von einer „Sünderin“ berühren und salben, Lukas erzählt von einem barmherzigen Samariter, beschreibt die Begegnung mit dem Oberzöllner Zachäus, um nur einige Beispiele zu nennen.

Auch wenn es um Armut und die Armen geht, sieht er der Realität klar ins Auge: Schreibt Matthäus „Selig, die arm sind vor Gott“, formuliert Lukas klar: „Selig seid ihr Armen“.

Und dann sind da noch die Frauen! Sie spielen im Lukasevangelium eine besondere Rolle. Angefangen bei der Weihnachtsgeschichte, die durch die Begegnung von Maria mit der Verwandten Elisabet auch zur Frauengeschichte wird, nennt nur Lukas Frauen, die Jesus nachfolgten.

Auffällig ist außerdem, dass Lukas besonderen Wert auf die wechselseitige Ergänzung der Geschlechter legt: Neben dem Lobgesang des Zacharias steht das Magnifikat der Maria, neben dem greisen Simeon im Tempel tritt die betagte Prophetin Hanna auf. Nachdem Jesus mit einem Hauptmann in Kafarnaum Mitleid hatte und seinen Diener heilte, erbarmt er sich über die Witwe von Naim und erweckt ihren Sohn wieder zum Leben.

Und nun sind wir wieder bei unserem Gleichnis angelangt: Nach dem Gleichnis vom verlorenen Schaf, in dessen Mittelpunkt der Hirte steht, lässt Lukas Jesus das Gleichnis von dem verlorenen Geldstück erzählen, in dem eine Frau die Akteurin ist. Dieses Konzept geht weiter: Neben dem Gleichnis vom bittenden Freund tritt das Gleichnis von der bittenden Witwe. Auch der Heilung einer Frau mit gekrümmtem Rücken und der eines wassersüchtigen Mannes, beides am Sabbat, wird nur bei Lukas erzählt.

Lukas scheint ein Mensch mit einer sehr breiten und genauen Wahrnehmung gewesen zu sein. Er hatte Verständnis für die Wirklichkeit der Menschen mit all dem Erfreulichen und Deprimierenden, besonderen Momenten des Glücks und der Fülle, auch der Wüstenzeiten, mit all den hellen und dunklen Seiten, wie sie das Leben eben mit sich bringt. Schwarz und Weiß allein genügen ihm dazu nicht, und wenn schon, dann nur zusammen mit einer ganzen Palette von Grautönen. Die Bilder, die er malt, haben trotz der Entschiedenheit ihrer Aussage etwas Leichtes, Pastellfarbenes, ja fast Heiteres. Gegenüber dem Menschlich-Allzumenschlichen zeigt Lukas ein großes Maß an Verständnis.

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun einladen, dass wir uns ein wenig näher an unser Gleichnis heranwagen.

***Eine Frau liest die Stelle:***

***Oder: Gibt es eine Frau, die zehn Silberstücke hat und eins davon verliert, die nicht eine Lampe anzündet und das Haus mit dem Besen kehrt und sorgfältig durchsucht, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und die Nachbarschaft zusammen und sagt: „Freut euch mit mir: Ich habe das Silberstück, das ich verloren hatte, wieder gefunden!“ Ich sage euch: Genauso wird bei den Engeln Gottes Freude sein über eine sündige Person, die umkehrt.***

Lied: Schweige und höre

***Eine andere Frau liest die Stelle:***

***Oder: Gibt es eine Frau, die zehn Silberstücke hat und eins davon verliert, die nicht eine Lampe anzündet und das Haus mit dem Besen kehrt und sorgfältig durchsucht, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und die Nachbarschaft zusammen und sagt: „Freut euch mit mir: Ich habe das Silberstück, das ich verloren hatte, wieder gefunden!“ Ich sage euch: Genauso wird bei den Engeln Gottes Freude sein über eine sündige Person, die umkehrt.***

Diese Annäherung an den Text funktioniert allerdings wiederum nur, wenn wir den direkten Kontext betrachten, in die die Geschichte von der Frau, die eine verlorene Geldmünze sucht, ganz bewusst eingebettet ist!

Das gesamte Kapitel 15 sammelt drei Gleichnisse, die alle Geschichten vom Finden des Verlorenen sind: Das erste, das sogenannte Gleichnis vom verlorenen Schaf, und das dritte, das sogenannte Gleichnis vom verlorenen Sohn, sind die bekanntesten. Über diese wurde viel geschrieben. Das zweite aber, das sogenannten Gleichnis von der verlorenen Drachme, steht ein bisschen im Schatten des ersten – ganz zu Unrecht – wie wir sehen werden!

Dass diese Gleichnisse auf einer Ebene zu betrachten sind, wie die anfangs zitierte Meinung bestimmter Exegeten glauben lässt, die das zweite Gleichnis einfach darauf reduziert, dass die Frau selbst schuld ist an ihrem Verlust, -- dass dies der gesamten Komposition dieses Kapitels nicht entspricht, zeigt ein einziges Wort – nämlich das, mit dem unser Gleichnis beginnt:

Oder.

Dieses *oder* verbindet das zweite Gleichnis mit dem Ersten inhaltlich. Im Gleichnis vom verlorenen Schaf wird etwas über Gott ausgesagt – dass dieser wie ein Hirt das Verlorene sucht, ihm nachgeht und sich über das Wiederfinden des Verlorenen freut. Mit dem Oder wird deutlich – oder Gott ist wie eine Frau...

Wiederum erkennen wir das typische für Lukas, dass er immer zwei Beispiele bringt – eines für eine Männerrolle und eines für eine Frauenrolle.

Wobei die Rollen sehr unterschiedlich ausfallen können: vom Flicker als einer typische Frauenarbeit und der Arbeit als Winzer – einer Männerrolle hin zu den Männern von Ninive und der Königin des Südens. Oder der Frau, die einen Sauerteig ansetzt und dem Bauern, der das Senfkorn aussät – um nur noch einmal einige Beispiele zu nennen.

Lukas komponiert das ihm zur Verfügung stehende Material so, dass möglichst die ganze breitgefächerte Wirklichkeit zur Sprache kommt.

Dass aber auch Lukas in einer patriarchal geordneten Gesellschaftsordnung zu Hause war, ist ebenfalls ablesbar: Während beim Gleichnis vom verlorenen Schaf die Männer direkt angesprochen werden – wer von euch... - werden beim zweiten Gleichnis die Frauen nicht direkt angesprochen; es wird über sie gesprochen: Oder welche Frau...

Daraus ist sicher nicht der Schluss zu ziehen, dass Frauen erst gar nicht in der Zuhörerschaft zu finden waren – weder bei Jesus selbst noch bei Lukas. Vielmehr wird das zutreffen, was wir heute auch noch aus kirchlichem Kontext kennen – dass sie einfach nicht wahrgenommen wurden, oder doch zumindest nicht soweit, dass man sie auch ansprechen müsste. Das beste Beispiel dafür ist die Anrede in den Paulusbriefen und denen, die Paulus zumindest zugeschrieben wurden: adelphoi – Brüder.

Dass mit den Brüdern auch die Schwestern mit gemeint sind, kann bis heute gängige Meinung sein, die ich selbst schon erfahren habe! Ich habe genau diese Geschichte auch schon bei der Jahrestagung 2006 erzählt. – Da ich aber davon ausgehe, dass Frauen anwesend sind, die damals nicht dabei waren, möchte ich diese Geschichte, die uns heute schmunzeln lässt, noch einmal zum Besten geben:

An der römisch-katholischen Fakultät der Universität Freiburg, an der ich studiert habe, hatte sich eine offene Gruppe gebildet, in die alle Studentinnen eingeladen wurden, sich über alle Fragen der Situation von Frauen an unserer Fakultät auszutauschen. Diese Gruppe trug den hübschen Namen „Rosenkränzchen“. Immer, wenn wieder ein neues Treffen anstand, wurde dies in den Vorlesungen angekündigt. Meine Studienfreundin tat dies zu Beginn der Moralthologievorlesung. Der liebe Herr Professor stand nur grinsend daneben und meinte dann, ob es demnächst auch eine Männergruppe an der Fakultät geben werde. Im Übrigen war dieser Professor immer wieder Gesprächsthema bei unseren Treffen – wie Sie sich vorstellen könne, nicht weil er so offen mit den Frauen umging. Ein Mitstudent hatte gleich eine passende Erwiderung parat und erklärte dem Professor, dass es doch schon eine Männergruppe gäbe – nämlich das Professorium. Von dieser Bemerkung angestachelt rollte er die Frauenfrage auf, und gab bekannt, dass er einfach nicht verstehen könne, warum sich die Frauen immer wieder ausgeschlossen fühlten. Es sei doch z.B. klar, dass sie bei der Anrede Brüder in den Paulusbriefen immer in Klammer mitgemeint seien.

Als Ausdruck des Protestes gingen darauf hin meine Freundin und ich mehrere Wochen mit zwei Wäscheklammern an den Schultern in seine Vorlesungen: „Wir sind ja in Klammern mitgemeint“.

Wir sehen – die Aussage – das haben wir doch längst hinter uns – trifft leider nicht zu!

Kehren wir wieder zu unserer Textstelle zurück.

So kurz das Gleichnis auch sein mag – es sagt viel über die damalige Frauenwirklichkeit aus!

Immer wieder wurde beim Nachdenken über diese Stelle die Frage gestellt, welcher Art das Geld ist, das die Frau hat. Handelt es sich hier um zusätzliches Haushaltsgeld oder doch um sogenanntes Überlebensgeld – Geld, ohne das die Familie nicht leben kann.

Gelegentlich ist das Gleichnisbild mit einer Stelle aus dem sogenannten Alten Testament in Verbindung gebracht worden. Im Buch der Sprichwörter wird von einem Menschen gesprochen, der nach verborgenen Schätzen suche und sich nach Geld sehnt. Dieser Vergleich ist aber nicht wirklich aufschlussreich: Nach Silber und nach verborgenen Schätzen suchen ist die Haltung des „Mehrhabenwollens“, das was man Habgier nennt. Wie anfangs gesehen ist genau diese Habgier auf die Frau in unserem Gleichnis übertragen und somit ein ganz bestimmtes Frauenbild verfestigt worden. Der Vergleichspunkt der beiden Geschichten ist aber ein ganz anderer, und das wird deutlich, wenn man z. B. die rabbinische Auslegung zu der Stelle aus dem Buch der Sprichwörter liest: Wenn ein Mensch schon wegen solcher flüchtiger Dinge wie einem verborgenen Schatz Lichter anzündet, wie viel mehr muss der Mensch dann nach den Worten der Tora forschen und suchen als nach einem verborgenen Schatz!

In der Geschichte aus dem Buch der Sprichwörter wird mit dem Suchen nach Geld der Mensch motiviert nach dem Wort Gottes zu suchen.

In unserem Gleichnis aber ist Gott in dem Bild der Frau gemeint, der den Menschen sucht und sich überschwänglich freut, wenn er ihn findet.

Lukas lässt Jesus also etwas über Gott erzählen!

Wenn wir das Gottesbild, das hinter dieser Geschichte steckt, wirklich in seiner gesamten Breite verstehen wollen, müssen wir uns also noch mehr mit der Lebenswirklichkeit der Frau auseinandersetzen. Festhalten können wir schon einmal, dass sie nicht aus Habgier handelt. Sowohl griechische wie auch lateinische Schriften aus der Zeit der Entstehung des Gleichnisses beschrieben, dass Frauen harte Feldarbeit als Lohnarbeiterinnen leisten mussten, und um ihren Lohn nicht zu verlieren, sogar während der Feldarbeit Kinder gebären. Der Druck auf die Frauen, Geld zu verdienen, war kein Einzelfall, sondern Alltag der Bevölkerungsmehrheit.

Somit erzählt Lukas von der Alltäglichkeit der Abhängigkeit vom Geld. So arbeitete auch Hanna, Tobits Frau, als ihr Mann erwerbsunfähig wurde, als Lohnarbeiterin. Der Ertrag von Handarbeit gehörte normalerweise dem Mann, und zwar als Entgelt für ihren Unterhalt, auch wenn sie mehr verdiente als ihren Unterhalt. Aus verschiedenen Quellen wird darüber hinaus deutlich, dass die Lohnhöhe in der Regel keine unabhängige wirtschaftliche Existenz ermöglichte. So verdiente eine Weberin nur knapp die Hälfte eines Tagelöhners in der Landwirtschaft. Die Höhe des Lohnes in der Landwirtschaft hat dem Arbeiter wohl ermöglicht von seinem Lohn zu leben, solange er Arbeit findet. Der Lohn der Weberin aber reicht nicht für ein eigenständiges Leben. Auf diesem Hintergrund wird noch einmal deutlich, welche große Bedeutung die Geldmünze für die Frau hat. Auf gar keinen Fall wird hier eine Hausfrau aus einem bäuerlichen Haushalt gezeichnet, die in angenehmem Ambiente sich ein Haushaltsgeld dazu verdient. Vielmehr ist davon auszugehen, dass kein Grundbesitz vorhanden war und deshalb mit Geld Lebensmittel für den täglichen Bedarf gekauft werden musste. Der Druck, dieses Geld zu beschaffen, ist alltäglich und groß. Wir können also feststellen, dass das Bild der Frauen, die selbst kein Geld beschaffen müssen und, wenn sie Geld ausgeben, das ihrer Männer ausgeben, mit einer patriarchalen Vorstellung von Frauenrollen im Hause zusammenhängt. Diese Vorstellung aber – wie wir anhand des Gleichnisses sehen – war nicht die damalige Wirklichkeit.

Die Frauen waren täglich gefordert Überlebensgeld zu beschaffen und damit umzugehen.

So wird verständlich, warum die Frau so unermüdlich und sorgfältig nach dem Geld sucht. Es ist bemerkenswert, was sie alles unternimmt:

Sie zündet eine Lampe an – in der damaligen Zeit keine Kleinigkeit

Sie fegt das ganze Haus – an Parkettböden ist dabei nicht zu denken und

Sie sucht unermüdlich und sorgfältig – in jeder Ecke, in jeder Fuge und Ritze.

Und was sie sucht ist überlebensnotwendig!

Das heißt doch, dass der Überlebenskampf der Frau – und damit der Frauen überhaupt – durchsichtig ist für den Überlebenskampf Gottes, der nur „überleben“ kann, wenn er das Verlorene findet.

Das was Frauen damals und auch heute im Alltag erleben – was sie erkämpfen für sich und ihre Kinder – das wird mit dieser Geschichte direkt mit Gott in Verbindung gebracht!



Das gilt aber nicht nur für die Zeit, in der das Gleichnis entstand – hier vielmehr können wir als Frauen, die im Jahre 2012 leben, unsere eigene Geschichte oder die Geschichte von Frauen, die wir kennen, mit diesem Gleichnis verknüpfen.

Ich möchte Sie einladen, dass Sie sich auf die Spur ihres Suchens machen!

Kennen Sie auch einen solchen Überlebenskampf – bei sich, bei Frauen in Ihrer Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich, was suche ich mit anderen? Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?

Ich lade Sie nun ein, mit diesen Fragen 15 Minuten lang unterwegs zu sein – draußen, im Haus, wo immer sie mögen.

Die Impulsfragen teile ich auf Zetteln aus.

Diese haben unterschiedliche Farben – in diesen Gruppenfarben treffen sie sich dann nach den 15 Minuten, um sich auszutauschen.

In den Gruppenräumen finden Sie Kassenrollen – ich bitte jede Gruppe diese Bänder mit dem zu beschriften, was für sie wichtig ist, an Dingen, die Überlebensnotwendig sind, die manchmal verschwinden oder die Sie aus dem Auge verlieren und die dann wieder gesucht werden müssen....

**Unterwegssein: ca 10:30 – 10:45**

Gruppen zu 10 – Impulsfragen auf farbigen Zetteln – dann Suchbänder schreiben...

**Ca. 10:45 – 11:30 Uhr**

11:30 Uhr – 12:00 Uhr Freude – Fest

Hier liegen nun die Bänder, die Sie beschriftet haben – mit dem was für uns – was für Sie lebensnotwendig ist – nach dem wir auf der Suche sind – was unsere Aufmerksamkeit im Leben verlangt, damit wir es nicht aus den Augen verlieren – oder doch zumindest wieder in unser Blickfeld kommt.

Aus all diesen Worten könnten wir nun unsere ganz eigenen Gleichnisse schreiben. Dann würde es heißen:

- Oder Gott ist wie eine Frau, die nach der Anerkennung für ihre Erziehungsarbeit sucht
  - Oder Gott ist wie eine Frau, die um finanzielle Anerkennung für ihre berufliche Tätigkeit ringen muss
  - oder nach der Möglichkeit sucht, ihre Kinder als Alleinerziehende zu ernähren und ihnen eine Zukunft zu ermöglichen
  - oder Gott ist wie eine Frau, die sich in ihrer Führungsposition völlig verausgabt um ihren erkämpften Status beizubehalten
  - oder wie eine Frau, die nach einem Hortplatz für ihr eingeschultes Kind sucht
  - oder Gott ist wie eine Frau, die nach ihrer Pensionierung eine sinnvolle Tätigkeit sucht
- Gott ist wie eine Frau, die nach Lebensbedingungen für sich und andere sucht!

Aktualisiert heißt das dann: Gott sucht auch heute mit uns nach dem Leben. Gott ist da, wo wir auf der Suche sind oder für Lebenschancen kämpfen.

Aber Gott ist nicht nur in der Suche da – sondern auch wenn wir finden – denn diese Geschichte, sie bleibt ja nicht bei der Suche stehen – die Frau findet, was sie sucht! Wir groß mag die Erleichterung und die Freude der Frau wohl gewesen sein, als all ihre Anstrengungen Erfolg hatten und sie fündig wurde!

Gott ist auch Freude am Finden!

Die Freude ist so groß, dass sie geteilt werden muss: Die Frau teilt ihre Freude am Finden mit ihren Nachbarinnen – mit ihren Freundinnen – wir gehen davon aus – sie feiern ein Fest.

Rational müssen wir fragen, wie sinnvoll das wohl ist? Die Frau findet eine Münze und ist auf dem besten Wege die gefundene Münze oder sogar noch mehr für ein Nachbarschaftsfest auszugeben.

Die Bibel aber kleidet Aussagen über Gott nicht nur in rationalen Begebenheiten – vielmehr versucht sie immer wieder zu vermitteln, dass Gott viel größer als unsere Rechenkünste, als unser logisches Denken ist. Gott handelt nicht in der Kategorie von schenken und wieder zurück schenken – er handelt nur in der Kategorie des Schenkens und Teilens.

In der Theologie wird das Finden von Leben und das Schenken ohne Gegenleistung auch mit dem Begriff der Gnade ausgedrückt – ein Begriff, zu dem wir nicht mehr wirklich einen Zugang haben. Gnade ist aber nichts anderes als ein spirituelles Spiel von Überfluss, Überfülle, Überschwang. Sie wird erfahrbar im Mehr-als-genug – im Teilen von Lebensfreude – von echter, tiefer Freude.

Es gibt in der Bibel zwei „Signalwörter“ für das Thema „Gnade“ – und die heißen „Festmahl“ und „Speise“.

Es ist ein Thema, das sich durch die gesamte Bibel zieht – damit wird unser Gleichnis wiederum in den Kontext der gesamten biblischen Verkündigung gestellt:

Es fängt an mit dem Himmelsgeschenk Manna, mit Wachteln in der Wüste und Wasser, das aus einem Felsen sprudelt und zeigt sich in der Geschichte von Abraham und Saras Mahl mit den drei Besuchern. Schließlich wird das Mahl zu einem ganzen Ritualsystem mit heiligen Speisen wie beim Pessachmahl.

Jesus schreibt diese Tradition fort – öffnet sie – in offener Tischgemeinschaft.

Ein Fest – ein Mahl – das gebraucht Jesus als Transportmittel für seine Botschaft. Es enthält alle wichtigen Elemente wie

Gemeinschaft, Gleichheit, Freude, Nahrung, Genießen, großzügige Bewirtung und offene Einladung.

Frauenstärken trauen / Schritt für Schritt – Starke Frauen auf dem Weg / Leben wie im Himmel / Gebären – Die Kraft des Anfangs / 100 Jahre voller Leben – bewegen – annehmen – feiern

*Atempause*

Ich glaube, wir können schon hören, wie nahe alleine die Titel der vergangenen Jahrestagungen an der Botschaft Jesu sind.

Das Gleichnis, über das ich referieren durfte, endet mit einem Fest –

Vielleicht besser gesagt, es mündet in ein Fest.

Ein Fest soll geteilte Freude sein.

Auch diese Jahrestagung wird in ein Fest münden.

Als einen Vorgeschmack möchte ich Sie nun alle dazu einladen, dass wir unsere Freude in einem Tanz zum Ausdruck bringen.

**Abschluss: Tanz (Freude) auf Freue dich im Herrn**

Kennen ich einen Überlebenskampf – bei mir, bei Frauen in meiner Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich - was suche ich mit anderen?

Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?

Kennen ich einen Überlebenskampf – bei mir, bei Frauen in meiner Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich - was suche ich mit anderen?

Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?

Kennen ich einen Überlebenskampf – bei mir, bei Frauen in meiner Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich - was suche ich mit anderen?

Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?

Kennen ich einen Überlebenskampf – bei mir, bei Frauen in meiner Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich - was suche ich mit anderen?

Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?

Kennen ich einen Überlebenskampf – bei mir, bei Frauen in meiner Umgebung oder auch weiter weg?

Was suche ich - was suche ich mit anderen?

Was ist für mich überlebensnotwendig – und muss immer wieder gesucht, ausgegraben, an die Oberfläche geholt werden?